

Waldemar Wolf

*Thüngersheimer
G'schichtle
Band 2*

Edition Wendepunkt

Schwein gehabt

Eine Hausschlachtung mit Hindernissen

In früherer Zeit war es allenthalben üblich, nahezu in jedem Haushalt auf dem flachen Land ein Schwein zu halten. Es wurde im zeitigen Frühjahr als Ferkel gekauft und bis zum Herbst gemästet. Als Futter dienten zunächst die Küchenabfälle, minderes Getreide und kleine beziehungsweise beschädigte Kartoffelknollen aus der eigenen Ernte. Damals wurde nichts weggeworfen und so kann man mit Fug und Recht behaupten, dass die Schweine ein gewisser Ersatz für die heutige Bioabfalltonne waren.

In dieser Zeit waren Lebensmittel knapp und kontingentiert. Sie durften nur auf die zugeteilten Lebensmittelmarken abgegeben werden. Besonders knapp waren Fleisch und Wurst, und so wird auch verständlich, dass ein Schlachttag oft zu einem kleinen Fest ausartete, denn an diesem und den folgenden Tagen war Mutter nicht ganz so sparsam mit der Wurst- oder Fleischportion. Und dieser Umstand musste doch gebührend Beachtung finden.

Auch wir hatten unser Hausschwein und warteten sehnsüchtig auf den Termin, an dem das Schlachtfest starten sollte. Kurz vor Kirchweih war es endlich so weit. Große Ereignisse warfen ihre Schatten voraus. Der Schlachtermin war auf der Gemeinde, beim Fleischbeschauer und dem Hausmetzger angemeldet. Schon Tage vorher herrschte geschäftiges Treiben in unserem Haus. Töpfe, Eimer, Schüssel, Schneidbretter und Wurstkessel wurden einer gründlichen Reinigung unterzogen. Zu diesem Zeitpunkt kam dann der Fleischbeschauer, der „Kapperlesadels Leo“, oder auf deutsch: der Klüpfels Leo, ein strenger Mann, der keinen Widerspruch duldete. Er führte die „Lebendbeschau“ bei unserem Schwein durch und befand es als gesund, also konnte der Schlachtermin kommen.

Am Tage vorher fuhr mein Vater frühmorgens nach Würzburg in den Schlachthof. In seinen Rucksack befanden sich einige Flaschen Wein, denn ohne „Naturalien“ lief damals nichts. Als mein Vater am Nachmittag zurückkehrte, hatte er eine Kanne mit Blut und den ganzen Rucksack voller Därme und sonstiger Fleischteile dabei. Mir ist noch gut in Erinnerung, dass er stets einige Kuheuter mitbrachte, die gekocht, geschnitten und zu Blutwurst verarbeitet wurden.

Nun war es soweit. Zeitig in der Früh waren wir alle auf den Beinen und bald kochte das Wasser. Dann kam der Hausmetzger. Bei uns war es der „Schmiedsfranzakapper“, der Kaspar Bauer. Ihm ging der Ruf voraus, dass er eine sagenhaft gute Wurst zu machen verstand. Heute noch schwärmt die ältere Generation von diesen delikatsten Erzeugnissen. Oftmals wurden sie kopiert, aber nie erreicht!

Nun sollte das große Ereignis beginnen. Mutter stand mit der Schüssel und einem Kochlöffel bereit. Ihre Aufgabe war es, das frische Blut schnell und kräftig zu schlagen, damit es nicht gerinnen konnte.

Vater hatte einen dicken Strick, den er dem Schwein im Stall um einen Hinterlauf band. Dann wurde das Tier unter heftigem Grollen und vielen Streicheleinheiten heraus geführt und der Strick an dem Ring befestigt, der eigens zu diesem Zweck in die Hausmauer einzementiert war. Nun trat Kaspar, der Metzger, von hinten an das Schwein heran und wollte seinen Schussapparat ansetzen. In diesem Augenblick aber schoss das Schwein unter heftigem Quieken nach vorne, riss den Ring aus der Mauer und durchquerte in Windeseile unseren Hof. Selbst das Hoftor konnte seinen Lauf nicht bremsen und die Tür sprang auf, als das Schwein dagegen prallte. Nun war es frei und rannte auf die Straße, bog in die Schulzengasse ein und wir alle hinterher. Es muss ein Bild für die Götter gewesen sein. Aber nun machte das Schwein einen entscheidenden Fehler, es rannte nämlich in einen offen stehenden Hof und dort war sein Schicksal besiegelt. Wir konnten es mit vereinten Kräften einfangen und mit gutem Zureden und wiederum vielen Streicheleinheiten zurück an die Schlachtbank führen. Dort erfüllte sich sein Schicksal. Trotz dieser Verzögerung wurde es dann doch noch ein fröhliches und genussreiches Schlachtfest, wobei gelegentliches Witzeln über die Flucht des Schweines inbegriffen war.

Bald war die Kochwurst im Kessel und der Metzger stellte die so sehr begehrten „Thüngerheimer Knackwürste“ her. Ich passte dabei besonders gut auf und merkte mir einigermaßen die Rezeptur.

Hier also das Rezept der „Düngescher Gnaoggwüsch“:

2/3 Schweinebug und 1/3 Schweinebauch (ohne Schwarte und Knochen) werden in größere Würfel geschnitten und in eine entsprechend große Schüssel gelegt. Dort mit Kochsalz und einer kleinen Menge

Konservensalz, Pfeffer und je einer Prise Muskat und Nelke gewürzt. Dazu kommt noch eine zerdrückte Knoblauchzehe und eine Tasse trockener Frankenwein. Das Ganze wird vermischt und sollte dann einige Zeit ruhen. Dann wird das Fleisch durch die mittlere Scheibe des Fleischwolfs gedreht. Dabei ist zu beachten, dass das Messer der Maschine gut scharf ist. Keinesfalls darf das Fleisch durch die Scheibe gedrückt werden. Anschließend wird das gemahlene Fleisch vermengt und abgeschmeckt. Dabei ist zu beachten, dass die Masse nur untergehoben und nicht geknetet wird. Anschließend wird der Wurstteig in entsprechende Därme gefüllt und die einzelnen Würste abgebunden.

Die Würste werden zubereitet, in dem man sie in einen Topf mit siedendem Wasser legt und zirka 15 - 20 Minuten ziehen lässt. Eine gute Thüingersheimer Knackwurst braucht, außer Brot, keine Beilage, denn ihr Geschmack verzaubert den Gaumen des Genießers am besten pur!



Wie gewonnen, so zerronnen

Eine Geschichte um unsere Kartoffel

Nach dem Ende des zweiten Weltkrieges lag unser Land in Schutt und Asche. Die Bevölkerung hungerte und darbt. Besonders in den Städten herrschte große Not.

Damals ging ich bei einem Schreiner in Thüngersheim in die Lehre, beim Schreinerskarl. Es gab da keinen Lehrvertrag, der Stift war so etwas wie Freiwild. Mein Arbeitstag betrug 11 Stunden und als Lohn bekam ich im ersten Lehrjahr zwei Reichsmark. Aber auch die musste ich bei meiner Mutter abliefern. Dafür bekam ich am Sonntag von meinem Vater das sogenannte Sonntagsgeld und das betrug gerade mal fünfzig Reichspfennige. Auch als 16-Jähriger konnte ich damit beim besten Willen nicht auskommen. Zunächst versuchte ich durch kleinere Schreinerarbeiten bei Nachbarn und Bekannten mein Salär etwas aufzubessern. Aber es fehlte mir an Zeit und so kam ich nicht zu den erhofften Einnahmen.

Zu dieser Zeit blühte der Schwarzhandel und ich dachte mir, warum nicht einmal einen Versuch wagen. Gesagt, getan. Mein Nachbar hatte Verwandte in Frankfurt und die hungerten sehr und brauchten dringend Kartoffeln. Ich wiederum kannte einen Bauern in Retzstadt, der größere Mengen dieser begehrten Knollen in seinem Keller lagerte. Schnell war das Geschäft perfekt. Der Bauer war bereit, mir einen Zentner Kartoffeln für 50 Reichsmark zu überlassen. Nur, ich hatte nicht soviel Geld. Aber mein Onkel Hans lieh mir den Betrag und so konnte das Geschäft starten.

Gleich am nächsten Abend, nach elfstündiger Arbeitszeit, schnappte ich mir einen Handwagen und ging über den Berg nach Retzstadt. Dort angekommen war das Geschäft schnell erledigt und ich zuckelte mit meinen Kartoffeln Richtung Heimat. Der Weg führte bergauf und die Anstrengung trieb mir den Schweiß auf die Stirn. Als ich am „Stätkreuz“ ankam, war es dunkel geworden. Im kleinen Dorf unten im Tal brannten in den Häusern die Lichter. Nun, da es bergab ging, fiel mir das Laufen leichter. Bald war ich im Dorf und lieferte die Kartoffeln gleich bei meinem Nachbarn ab. Dafür bekam ich eine Packung Amizigaretten. Ich weiß es noch genau, es war eine Packung

Camel. Allzu gerne hätte ich sie aufgerissen und mir einen dieser wohlschmeckenden Glimmstängel angesteckt. Aber das konnte und durfte ich nicht, denn ich musste sie verkaufen, um zu meinem Geld zu kommen. Gleich am nächsten Tag habe ich die Zigaretten für 100 Reichsmark an den Mann gebracht und meinem Onkel Hans seine 50 Reichsmark zurückgegeben. Natürlich wiederholte ich diese Hamsterfahrten in den nächsten Tagen und weitere folgten. Bald hatte ich einen schönen Geldbetrag beisammen, den ich stets bei mir trug. Aber es dauerte nicht lange, und die Briefftasche samt des Geldes wurde mir gestohlen. Zwar fand man die Briefftasche später am Main unter einem Weidenbusch, aber das schöne Geld war und blieb verschwunden. Ich trauerte ihm nach und vertraute mich meiner Mutter an. Diese meinte ganz lapidar: „Wie gewonnen, so zerronnen“. Nun, ich war da etwas anderer Meinung. Schließlich hatte ich mich dafür richtig geplagt und notleidenden Menschen geholfen. Aber den Schwarzhandel mit Kartoffeln habe ich trotzdem aufgegeben.



Mein Geburtsort Thüngersheim, einst und jetzt.

Meine Wiege stand in Thüngersheim in der oberen Hauptstraße 93 (damals Adolf Hitler Straße). Dort, in meinem Elternhaus, durfte ich eine wohlbehütete und fröhliche Kindheit und Jugendzeit erleben. Aber irgendwann forderte auch das erwachsen werden sein Recht und ich musste an eine gesicherte Existenz denken. Mich verschlug das Schicksal in die Rhön. Dort baute ich dann meine Zukunft auf. Es war nicht immer leicht für mich, das Elternhaus, meine Geschwister und Freunde vermisste ich sehr oft und lernte auch das Heimweh kennen. Das alles ist schon ein halbes Jahrhundert her und wenn ich heute durch die Gassen von Thüngersheim gehe oder die Flur durchstreife, muss ich feststellen, dass sich doch so Vieles geändert hat und so manches Plätzchen, welches für mich recht schöne Erinnerung bedeutete, verschwunden ist.

Damals war die B 27 noch eine stille Landstraße, auf der an den Sonntagen Jung und Alt spazieren gingen. Teilweise wurde sie von alten, hochgewachsenen Birnbäumen besäumt und gerne sammelten wir Kinder diese Früchte, wir nannten sie „Trutzerli“. Mittlerweile wurde diese Straße zur Rennstrecke und Gedenkkreuze verunglückter Verkehrsteilnehmer säumen an manchen Stellen die Straße anstelle der mittlerweile gefälltten Birnbäume.

Am Ortseingang sorgte früher einmal das alte Wasserhaus für die Wasserversorgung der Bevölkerung. Später, in den Wirren der Nachkriegszeit, wohnte dort eine Familie, die ihre Wohnung durch den Krieg verloren hatte. Heute ist das alte Wasserhaus am Weiher ein beliebtes Lokal. Eine wohlgelungene Grünanlage mit integriertem Weiher, in dem sich neben vielen Wasserpflanzen auch Frösche, Fische und Enten tummeln, verspricht den Gästen einen angenehmen Aufenthalt.

Daneben lag früher der Dreschplatz, auf dem die alte, mit Dampf angetriebene Dreschmaschine unsere Getreidegarben gedroschen hat. Außerhalb der Saison lagerte dort gelegentlich das fahrende Volk. Auch Schausteller betrieben manchmal auf dem Rasen ihre primitiven Schiffschaukeln oder Karusselle zur Freude und zum Vergnügen von uns Kindern. Hin und wieder gastierte auch einmal ein kleiner Zirkus dort. Heute ist das Gelände Teil der Winzergenossenschaft

Thüngerstheim, die in diesem Bereich ihre Geschäftsräume und Lagerkeller hat. Dort reift das „Flüssige, fränkische Gold“ der einheimischen Winzer zu edlen Tropfen heran.

Nicht weit davon entfernt war einst der Kindergarten, der von den weißen Schwestern betrieben wurde. Sehr gut in Erinnerung sind mir die Schwestern „Frau Edwina“ und Clementine. Der Sand in den Spielkästen roch oftmals etwas streng. Auch das ist mir noch sehr gut in Erinnerung. Heute ist der Kindergarten neu gestaltet und wird von sachkundigem Personal vorbildlich betreut.

Dort, wo einst das alte Lagerhaus der Raiffeisenkasse stand, steht heute das Pfarrheim, eine moderne Einrichtung. Bei der Uschi hier feiert man viel und gerne. Von der Geburtstagsfeier, über die Hochzeitsfeier bis zum Leichenschmaus reicht die Palette der Festlichkeiten.

Daneben steht die alte ehrwürdige Kirche, die aufwändig restauriert wurde. Als Schüler war ich dort Messdiener und blies später an den Weißen Sonntagen gemeinsam mit meinem Vater im Kirchturm die Trompete. Der Innenraum der Kirche wurde vorteilhaft umgestaltet und trotzdem blieben einzelne Partien erhalten.

Die alte Schule schließt sich an, in der ich einst von Fräulein Jaros und Frau Ippisch unterrichtet wurde. Mittlerweile ist in diesem Gebäude die Gemeindeverwaltung untergebracht.

Ein paar Schritte weiter ist der Landgasthof zum Bären. Damals wurde er von der Familie Wolfert als einfache Gastwirtschaft mit angeschlossener Metzgerei betrieben. Im hinteren Bereich schloss sich ein so richtig gemütlicher Biergarten an, dessen alte Kastanienbäume für die Gäste an den heißen Sommertagen Schatten spendeten. Vorbei, heute steht dort das Gebäude der Raiffeisenbank, wo die Guthaben der Genossen verwaltet und vermehrt werden.

Die Gärten im Unteren Graben sind verschwunden. Dafür reicht die B 27 als Umgehungsstraße bis nahe an die Häuser heran. Aus und vorbei mit der einstigen Idylle und Ruhe der Anwohner.

Als Jugendliche zog uns der Bahnhof magisch an, besonders in der kalten Jahreszeit hatten wir dort unseren Treffpunkt. In den Sommermonaten drückten wir uns gelegentlich verschämt mit den Mädchen in den Schatten der hohen Linden und Kastanienbäume. Als Kinder sammelten wir dort die Kastanien, die wir in der Schule abgeliefert

haben. Das ist Vergangenheit. Heute ist der Bahnhof schon lange Zeit abgerissen und zu einem Haltepunkt degradiert. Außerdem hat man dort die Abfallcontainer aufgestellt.

Entlang der alten B 27 lagen einst die Spargel-Äcker der Thüngersheimer. Stolz waren sie auf ihr „Weißes Gold“, und gut bezahlt wurde es obendrein. Heute findet man hier keine Spargelpflanze mehr. Dafür präsentieren sich dort zwei Privatweingüter, ansonsten Weinberge, Weinberge, so weit das Auge reicht.

Die Schranstraße war früher vom vielen Regen ausgeschwemmt und voller Schlaglöcher. Nun, damals fuhren ja hauptsächlich Pferde- oder Kuhgespanne. Heute ist diese Straße bis ins Nachbardorf asphaltiert und wird von einer Unzahl von Kraftfahrzeugen frequentiert. Einige Hundert Meter außerhalb des Dorfes lag einst der Fußballplatz, das „Kuchenloch“. Ein ökologisch wertvoller Flecken, eingesäumt von vielen Bäumen und Hecken. Gerne war ich dort und viele Erinnerungen daran schlummern in meinem Innern. Seit Jahrzehnten wächst auf diesem Platz Wein, ja, die moderne Technik hat's möglich gemacht. Der neue Fußballplatz schließt sich an das Sportgelände am Steinbruch an. Dafür musste ein Kleinod, der Steinbruch erhalten, einst ein Kindertraum von mir. Er wurde nahezu vollständig zerstört. Auch dort bietet sich dem Betrachter nur ein Anblick: Weinreben, Weinreben und nochmals Weinreben, bis zum Waldrand am Moosberg.

In dem Wäldchen, das die Steige (Stääch) mit dem Rotlauf verbindet, ist zwischenzeitlich der Grillplatz der Gemeinde Thüngersheim ausgewiesen. In der warmen Jahreszeit ist er nahezu täglich besetzt und die Natur muss zwangsläufig hinter den Freizeitaktivitäten der Menschen zurückstehen.

Etwas weiter, auf der Breutfeldhöhe, drehen sich seit einigen Jahren zwei Windräder, ein Zugeständnis an den Umweltschutz beziehungsweise an die Energiewirtschaft. Weithin sichtbar sind sie und erinnern mich oft, wenn ich in der Leinacher Flur spazieren gehe, an meine einstige Heimat, an Thüngersheim.

Thüngersheim, einst ein kleines Häckernest am Main, das schon in unserem Heimatlied besungen wird, ist aus den Fugen geplatzt. Es wurde zu einer der bedeutendsten Winzergemeinden am Fluss.

Dort, wo ich einst als Kind an warmen Frühlingstagen aus der Sommerhöllsquelle das kühle wohlschmeckende Wasser trank, ist heute grauer Asphalt und Siedlungsgebiet geworden.

Zu meiner Kindheit endete das Dorf an der Siedlung, damals gab es nur eine. Hier begann dann die Flur mit Getreide-, Kartoffeln- und Rübenfeldern. Die Gärtnerei Adelman schloss das Dorf gen Süden ab. Oberhalb kam nur noch der Friedhof. Gerne erinnere ich mich an das „Rötlespfadla“ (Rötleinspfad), das den Weg abkürzte und zwischen der Gärtnerei und dem Anwesen des Schuhmachers Franz Zimmermann verlief. Auch dort konnte man schon einmal als Jüngling sein Mädchen in die Arme nehmen und kräftig drücken, ohne dass man dabei beobachtet wurde. Der Pfad existiert nicht mehr, er ist der Ausweitung des Ortskerns zum Opfer gefallen.

Der Main, einst ein Fließgewässer bester Qualität, wurde zur Wasserstraße degradiert. Die Altwässer mit ihrem artenreichen Bestand an Wasserpflanzen, Fischen, Krebsen und sonstigen Wassertieren wurden zurückgebaut und so der Schifffahrt Raum geschaffen. Zwar hat man zwischenzeitlich die gemachten Fehler eingesehen und zu kaschieren versucht, mehr aber auch nicht. Heute verkehren übergroße Schubverbände auf dem Main und sorgen öfters für Kollisionen. Die Schelche der Berufsfischer wurden längst aus dem Wasser gezogen und nur der eine oder andere Freizeitfischer versucht gelegentlich einmal sein Glück beim Fischfang.

Alljährlich im September pilgern die Thüingersheimer „Wallleut“ zum heiligen Berg der Franken, zum Kreuzberg. Diese Wallfahrt hat eine lange Tradition und reicht mindestens 150 Jahre zurück. Früher schleppten die Wallfahrer ihren Proviant und ihre Ersatzkleider im Rucksack den ganzen weiten Weg. Aber das hat sich seit einigen Jahren geändert. Heute begleitet sie ein Unimog und transportiert sowohl ihr Gepäck als auch die fußkranken Pilger.

Es ist üblich, dass an den Bitttagen die Thüingersheimer nach Retzbach zur Wallfahrtskirche Maria im Grünen Tal pilgern. Früher konnte dazu unbeschadet die B 27 genutzt werden. Das ist heute nicht mehr möglich und der Fahrradweg leistet nur mangelnden Ersatz. Ja, vieles hat sich in unserer modernen und schnelllebigen Zeit geändert, aber in Thüingersheim haben sich viele „Zeitzeugen“

erhalten und es ist für mich wohltuend, gelegentlich meine Erinnerungen an solchen Stellen aufzufrischen. Unser Heimatlied hat trotz modernstem Weinbau und moderner Architektur nichts an seiner Aussagekraft für den echten Thüngersheimer verloren.

Ich weiß ein trautes Häckernest
im schönen Frankenland.
Viel hundert Jahr aufs allerbest,
durch seinen Wein bekannt.
Am Rebenhang sanft angeschmiegt,
liegst du, mein Thüngersheim.
Im breiten Tal, wo ruhig fließt
der schöne stolze Main.

Ihr alten schmucken Häuschen dort,
ihr habt 's mir angetan.
Sitz ich darin, komm ich nicht fort,
der Wein hält mich im Bann.
Du Häckersmaid, so hold und gut,
wenn froh ein Lied erklingt.
Schenk ein dem Gast Goldrebenblut,
das Freud und Glück ihm bringt.

Wer je geschaut im Sonnenglanz
dich Dörflein still und klein.
Den zieht es immer wieder ganz
zu deinem goldnen Wein.
O Schutzpatron Sankt Michael
am alten Torhaus dort.
Wir bitten dich aus tiefster Seel:
Schütz Reben, Leut und Ort.

Mundraub

Die Wallfahrt zum heiligen Berg der Franken, dem Kreuzberg, ist in Thüngersheim schon seit Jahrhunderten wohl gepflegte Tradition. Mein Großvater, Adam Gutbrod, auch der „Schustersadel“ genannt, war über einige Jahrzehnte Führer dieser Wallfahrt. So kam es, dass ich unter seiner Obhut Anfang der vierziger Jahre zum ersten Mal an dieser Wallfahrt teilnehmen durfte.

Es war Krieg und die Lebensmittel wurden nur auf zugeteilte Marken abgegeben. Unterwegs etwas kaufen ging also nicht. Folglich mussten wir unseren Proviant in unseren Rucksäcken transportieren. Ein Begleitfahrzeug, wie es heutzutage üblich ist, gab es natürlich nicht. Wir mussten den Weg schon aus eigener Kraft schaffen - und Buße tun und sich nicht belustigen ist ja auch der Sinn einer Wallfahrt.

Am zweiten Tag kamen wir auf dem Kreuzberg an und wir jungen Leute waren stolz, dass wir diesen Weg geschafft hatten. Natürlich mussten wir zeitig in den Schlafsaal, während die ältere Generation mit den Mönchen im Bräustübel beim guten Klosterbier saß.

Wie es unter Jungen halt üblich ist, hatten wir bald Dummheiten im Sinn. Es dauerte nicht lange, da hielt einer von uns, ich glaube, es war der Theobald, einen Rucksack in den Händen. Ausgerechnet der Rucksack meines Großvaters war es. Als wir ihn öffneten, fanden wir außer einem Flachmann noch Speck und Brot darin. Wir waren genügsam und schnitten uns jeweils eine Scheibe davon ab, verstaute dann den Rest wieder im Rucksack.

Ohne Gewissensbisse schlief ich ein. Als ich aber am nächsten Morgen erwachte, plagte mich ein schlechtes Gewissen. Hatte ich vielleicht doch einen Diebstahl begangen? Erschwerend kam noch hinzu, dass ich die Morgenmesse besuchen und dabei zur Kommunion gehen musste. Ein echtes Problem also. Würde ich nicht zur Kommunion gehen, fragten sich alle Wallfahrer wohl, warum ich der Kommunionbank fern blieb. Andererseits hätte ich eine Sünde begangen, wenn ich ohne zu beichten die Hostie empfangen hätte. Was sollte ich nur tun? Nach langem Überlegen sagte ich mir, dass dieser Diebstahl wohl nicht so schwerwiegend sei, erweckte Reue und Leid

in mir und war nun überzeugt, wieder rein und würdig für den Empfang der Heiligen Kommunion zu sein.

Dennoch glaubte ich, dass die Blicke aller Gottesdienstbesucher an mir haften würden, als ich schließlich zur Kommunionbank ging. Es war jedenfalls für mich der reinste Spießbrutenlauf.

Als wir dann auf dem Rückweg auf einem Waldweg die erste Rast einlegten, rief mich mein Opa zu sich und sagte: „Waldemar, hier ist ein ordentliches Stück Speck für dich, damit du den weiten Weg auch durchhalten kannst.“

Da schämte ich mich sehr und glaube, dass ich einen roten Kopf bekommen habe.

Lange liegt diese Begebenheit zurück, aber ab und an denke ich noch an diesen „Mundraub“ - und muss dabei dann leise schmunzeln...

